

**Matthias Thiele**  
**Gott die Augen stehlen**

Matthias Thiele, 1972 in Leipzig geboren, ist Autor und Diplom-Psychologe. Im Phänomen-Verlag sind von ihm zuletzt der Essay *Sei! Du! Selbst! Eine Kritik des Radikalen Humanismus* (2019) und der Roman *Zora – oder von der Unmöglichkeit, einen Zweiten seiner Art zu finden* (2022) erschienen.

Matthias Thiele

# Gott die Augen stehlen

*Über Sinnverluste und Sinnstiftungen*

---

*Zum Verhältnis Mensch – Maschine*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Matthias Thiele  
Gott die Augen stehlen  
Über Sinnverluste und Sinnstiftungen –  
zum Verhältnis Mensch – Maschine  
ISBN 978-84-128680-6-7

Phänomen-Verlag  
Web: [www.phaenomen-verlag.de](http://www.phaenomen-verlag.de)  
E-Mail: [kontakt@phaenomen-verlag.de](mailto:kontakt@phaenomen-verlag.de)

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus  
Informationen insbesondere über Muster, Trends und  
Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen,  
elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der  
Einspeicherung und der Verarbeitung in elektronischen Systemen,  
des Nachdrucks in Zeitungen und Zeitschriften, des öffentlichen  
Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung  
durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Textteile  
Satz & Gestaltung: Phänomen-Verlag, 2024

© Phänomen-Verlag

# INHALT

Vorwort .....	7
I Gott und Götter .....	9
II Mensch und Maschine .....	49
Technium .....	49
Maschinelle Funktionalität versus sinnstiftende Tätigkeit .....	56
Staat und Krieg .....	61
Die gehetzte Langeweile .....	64
Aufmerksamkeit – der umkämpfte Rohstoff .....	67
Der Verlust der Menschenwürde .....	76
Resonanz und Selbstwirksamkeit .....	80
Organisierte Angst .....	85
Das Verschwinden der Dunklung .....	90
AI – artificial intelligence .....	105
Heimat und Nation – organisch versus maschinell .....	111
Kunst, Spiritualität und Selbstbildung .....	120
Die dunkle Seite der Aufklärung .....	127
Apokalypsismus .....	132
Literatur .....	139



## VORWORT

Im Jahr 1957 schoss die Sowjetunion den ersten Satelliten, *Sputnik 1*, in den Orbit. Heute umkreisen Tausende von Satelliten die Erde, richten ihre Augen auf den Planeten, senden und empfangen Daten, messen, beobachten, leiten und spionieren. Der Beginn der Industrialisierung liegt kaum zweihundert Jahre zurück, über Dampfmaschinen, Telegraphen, Automobile, Flugzeuge führte der Weg zur Raumfahrt, zur Biotechnologie, zum Internet, zur Digitalisierung, zur AI. Die zunehmende Vernetzung der bisher einzelnen Technologien lassen diese zu einer Metamaschine verschmelzen.

Die Menschheit ist deren Urheberin und Gefangene gleichermaßen. Als wollte sie sich aus der Zumutung, Teil der Biosphäre des Planeten bleiben zu müssen, befreien, konstruierte sie sich dank ihrer Kunst- und Gestaltungsfähigkeit, griech. *téchne*, eine alternative Welt aus Technologien. Die Beschränktheit der menschlichen Sinne wurde aufgehoben durch optische, akustische und haptische Messinstrumente, wie Seismographen für tektonische Signale oder hochauflösende Kameras in orbitalen Entfernungen zum Planeten. Ihre körperliche Verletzlichkeit und Anfälligkeit wurden ausgeglichen durch Kleidung, Architektur, Klimaanlage, ihre geringe Fortbewegungsgeschwindigkeit durch Autos und Flugzeuge. Ihre Vorstellung von Raum und Zeit entmystifizierte sich erst durch die Zeittaktung, dann durch die vorher unvorstellbare Zunahme von Geschwindigkeiten in Verkehr, Datenübertragung und Kommunikation, welche aus Zeitspannen Informationsströme werden ließen.

All dies wäre ohne eine kollektive Überzeugung der Machbarkeit und ohne die Phantasie von Visionären kaum möglich gewesen. Technologische Entwicklung, verstanden als das Ergebnis menschlicher gestaltender Tätigkeiten, bedarf einer bestimmten Vorstellungskraft, einer geistigen Vorwegnahme des Wünschenswerten. Und sie bedarf überdies einer metaphysischen Erlaubnis zur Selbstermächtigung und Emanzipation von seiner ursprünglichen biosphärischen Teilhabe.

Im ersten Teil dieses Essays wird der historische Weg dieser metaphysischen Selbstermächtigung nachgezeichnet, im zweiten Teil verschiedene Aspekte der gegenwärtigen Folgeerscheinungen des menschlichen Lebens mit und in der *Maschine* untersucht.

Kaum ein wichtigeres Thema ist in heutiger Zeit vorstellbar: Die Wirkungen auf die Psyche der Menschen, kollektiv wie individuell, sind enorm. Wir stehen inmitten einer Zeit, in der fundamentale Entscheidungen nötig sind. Wir müssen uns fragen, wer wir, als Menschen, sind, wie wir uns zur *Maschine* und ihren nahezu alle Lebensbereiche berührenden Einflüssen positionieren. Wie wollen wir leben? Als Unterworfenen oder als Wesen, die sich ihrer gestalterischen Macht bewusst sind? Übernehmen wir Verantwortung für jene ursprüngliche natürliche Welt, die wir bislang als unerschöpfliches Rohstoffreservoir betrachteten, mit dem Bewusstsein, dass diese unsere Heimstatt und damit auch unsere Lebensbedingung schlechthin ist? Oder nehmen wir ihre Zerstörung in der Hoffnung auf eine bessere, von uns künstlich erschaffene Welt in Kauf?

Die Kürze des Essays macht Auslassungen notwendig. Möge dieses Buch Inspiration für neue Gedanken sein. Auch dies ist Selbstermächtigung – eine Selbstermächtigung, die angesichts der medialen Informationsfluten in Vergessenheit zu geraten droht: selbst zu denken und der eigenen Wahrnehmungs- und Erkenntnisfähigkeit zu vertrauen.

# I

## GOTT UND GÖTTER

Religion war und ist ein Erfolgsmodell in der Evolution der Kohäsionskräfte von Gesellschaften. Die durch die Religion erzählten Geschichten schufen einen semantischen Überbau, der den Mitgliedern einer Gesellschaft ihren Platz vorschrieb und somit das System des organisierten Zusammenlebens konfigurierte.

Wert und Sinn von Religionen für das Individuum einerseits und für Gesellschaften und Kollektive andererseits unterscheiden sich allerdings in ihren Zwecken.

In Bezug auf Individuen geht es weniger um die Frage nach dem objektiven Wahrheitsgehalt der Religionen und kollektiven Weltentwürfe, sondern um ihre Tauglichkeit, als weltanschauliche Fahrzeuge den Menschen über das Meer des Lebens und all der Fragen, die dieses aufwirft, zu tragen.

Weltanschauliche Fahrzeuge, um diese Allegorie aus dem Buddhismus aufzugreifen, haben die oft unerwartete Tendenz, sich mit fortschreitender Reise auf dem offenen Meer selbst aufzulösen. Dann erweist sich, dass jene psychonautischen Gefährte nicht die Aufgabe haben, uns an die fernen Ufer zu bringen, sondern uns Zeit zu verschaffen, schwimmen zu lernen. Taugliche Fahrzeuge koppeln ihre Auflösetendenz an die Schwimmfähigkeiten des Passagiers. Un-

taugliche lösen sich vorher auf oder beharren auf ihrer Existenz und werden somit Selbstzweck.

Aus der begrifflichen Theorie gerinnt mit der Zeit eine abstrakte Werthaltung, eine implizite Einstellungsänderung. Diese wiederum leitet Empathiefähigkeit und Verhalten. An diesem Verhalten erst ist der Wert einer weltanschaulichen Haltung zu ermessen.

Das Muster jenes Denkens sackt hinab in die tiefen Quellcodes des Fühlens und Denkens und wird zu einer Erfahrung unter vielen. Was bleibt, ist ein Wissen darum; eine Erinnerung, die den Erfahrungen der Gegenwart eine Tönung verleiht. Auch wenn man die konkreten Begriffe eines Theoriegebäudes nicht mehr benutzt, sie vielleicht unbewusst – oder vorbewusst – geworden sind, leiten sie doch die zu abstrakten Werten und Richtschnüren geronnenen Ideen, etwa wie die des Humanismus, des Christentums, des Buddhismus und weiterer, und das konkrete Verhalten aus einem subtilen Hintergrund heraus.

Die Psyche steuert das Verhalten. Teil der Psyche sind die Fragmente der Welterklärungsmodelle, die wir im Laufe des Lebens assimiliert haben. Am Verhalten also können wir erkennen, welchen Wert eine Theorie hat: Verändert sie unser Leben? Sind wir durch sie sensibler in Wahrnehmung und Handlung? Weiten sich unsere Perspektiven? Bekommen unsere Erfahrungen eine andere Qualität? Werden intensiver?

Geschieht dies nicht, ist die Theorie nichts wert. Sie bleibt intellektueller Selbstzweck. Interessanter sind die Veränderungen der Menschen, ihr Verhalten, ihre Sensibilität.

Es ist seltsam, wie bestimmte Erfahrungen in der Retrospektive als Ereignisse erscheinen, die keineswegs zufällig eintreten. Die, wie durch eine innere unbewusste Instanz gerufen und ausgewählt, die gewachsenen und konditionierten Ich-Verkrustungen auflösen und dabei einen tiefen seelischen Schmerz entweder freilegen oder erzeugen. Solche Ereignisse zwingen zu einem Sprung ins Konkrete. In solchen Zeiten kann eine Theorie oder eine Weltanschauung als ein

sicherer Rückzugsort wahrgenommen werden. Hinter ihren Palisaden ist man vor den wütenden Pfeilen direkter Emotionalität etwas geschützter, und der Blick von den kognitiven Türmen ist weiter und überschauender. Und dennoch geschieht eine wirkliche Anverwandlung der Ereignisse erst, wenn man diese schützenden Mauern hinter sich lässt.

Mit philosophischen Worten: Der Blick aus der festen Burg der Theorie zwingt zu einem deduktiven Weg – also zum Einordnen des Gesehenen und Erfahrenen in die Muster des theoretischen Modells. Das Modell diktiert die Wahrnehmung.

Anders, wenn man sich, wie Arjuna in der Bhagavad Gita, in die Schlacht stürzt, die als der innere Kampf verstanden werden kann. Der Weg wird zu einem induktiven. Die Erfahrungen fügen sich zusammen und verweben sich zunehmend zu einem sinnhaften Ganzen, einem Seinsentwurf in ganz eigener Sache.

Das weltanschauliche Fahrzeug zerstört sich auf dem offenen Meer selbst, und es sind die ersten eigenen Schwimmbewegungen, welche die Antworten offenbaren.

Die folgenden Betrachtungen fokussieren zwar die komplexen Wirkungen von Religionen auf Gesellschaften, aber diese kollektiven Wirkungen und Einflüsse greifen ebenso in die persönlichen Haltungen, Einstellungen und Gedanken von Individuen hinein, die Wirkungen verweben sich, wirken zurück, gestalten ganzheitlich. Eine getrennte Betrachtung ergibt nur wenig Sinn, da sie zwangsläufig reduktionistisch ausfallen würde.

\*\*\*

In polytheistischen Weltentwürfen haben die Gottheiten Beziehungen untereinander, manchmal harmonisch, manchmal spannungsgeladen. Der Mensch wird Teil dieses Beziehungsgefüges. Ist er auch nicht so mächtig wie die Götter, so steht er doch *zwischen* ihnen. Der

freie Wille ist hier der eines Wesens, das sich göttlichen Mächten ausgesetzt sieht und, um seine Seele möglichst unbeschadet durch dieses Leben zu eskortieren, Entscheidungen in eigener Sache fällen muss. Das politische, also öffentliche Leben der antiken Polis galt als Raum der Freiheit, im Gegensatz zum privaten Raum des Haushalts, der den Notwendigkeiten unterworfen war.<sup>1</sup> Die spirituellen Schriften des Hinduismus bilden weniger einen festen Kanon (im Gegensatz zu Koran, Thora oder Bibel), als vielmehr lose Sammlungen von Erfahrungsprotokollen meditativer oder philosophischer Praxis. An diesen beiden Beispielen wird deutlich, dass Freiheit in Polytheismen anders als in monotheistischen Religionen verstanden wird. Unter einem polytheistischen Pantheon ist Freiheit eine äußere, eine der Entscheidungen in der konkreten Welt, und die entsprechenden Kriterien für Richtig oder Falsch liegen in den für alle sichtbaren äußeren Ergebnissen. In den monotheistischen Religionen wird Freiheit zu einer der seelischen Innenräume, deren Ergebnisse nicht immer sichtbar sein müssen.

\*\*\*

Freiheit meint hier die Freiheit zu individuellen wirkmächtigen Entscheidungen. Das Christentum ist der Vater des entgrenzten *freien Willens*<sup>2</sup>. Die Ereignisse, die uns widerfahren, sind Ergebnis unserer

---

<sup>1</sup> Hannah Arendt stellt in *Vita activa oder Vom tätigen Leben* fest, dass auch Männer diesen Notwendigkeiten (etwa in der Umsetzung der Befehlsgewalt, der das Zusammenleben strukturieren und damit die Möglichkeit eines freien politischen Raums überhaupt erst möglich machen sollte) im Haushalt unterworfen waren, auch wenn deren Rolle sicher privilegierter als jene der Frauen oder Sklaven gewesen war. Arendt, Hannah, *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München, Piper, 2021.

<sup>2</sup> In *Vom Leben des Geistes. Das Wollen* konstatiert Hannah Arendt, dass „freier Wille“ eigentlich ein unsinniger Terminus ist. Ein Wille ist per se frei, sonst wäre es keiner. Arendt, Hannah, *Vom Leben des Geistes. Das Denken. Das Wollen*, München, Piper, 1998.

(seelischen wie bewussten) Entscheidungen. Deren Güte entspricht der Passung mit den Eigenschaften des Einen Gottes; weichen erstere von letzterem ab, handelt man sündig und schuldig. Die behaupteten göttlichen Eigenschaften sind allesamt von der Hybris Seiner Propheten, Evangelisten und Theologen bestimmt; die monotheistische Menschheit wird auf einen gemeinsamen moralischen Kurs gebracht, der nur eine und keine andere Richtung kennen darf. Der Widerspruch zwischen einer Haltung vom Typ „Gottes Wege sind unergründlich“ und dem postulierten *freien Willen* ist unauflösbar.

Anders im Polytheismus: Der dortige freie Wille wird von vornherein auf einen definierten Gültigkeitsbereich eingeschränkt. Innerhalb dessen sind wir nicht nur zu Entscheidungen fähig, sondern auch zu ihnen verpflichtet. In der nordischen vorchristlichen Mythologie werden die Wirkzusammenhänge und damit die Ereignisse der Welt von den Schicksalsweberinnen, den Nornen, bestimmt. Nur eine von ihnen – ihr Name ist *Skuld* und von ihr stammt das deutsche Wort Schuld – gibt den Raum für eigene Entscheidungen frei. Der Kampf, der das Leben an sich bestimmt, ist die Domäne der Norne *Urð*; das Zusammenspiel der Menschen, deren Schicksale miteinander verwoben sind – Familien, Stämme, Clans, Freunde, Kameraden – und die sich in diesen Kämpfen zusammenschließen, wird von der Norne *Verðandi* gewebt; wie wir uns als Einzelne in diesem multikausalen Geflecht verhalten, uns selbst erfahren, wie wir im Inneren wie im Äußeren darauf reagieren, geschieht im Reich von *Skuld*. Skuld definiert die Radien der Verantwortungsräume.<sup>3</sup> Salopp könnte man

---

<sup>33</sup> Der griechische Mythos der Moiren, auch Schicksalsweberinnen, ähnelt den nordischen Nornen, betont aber einen anderen Aspekt:

Den Anhängern des Orpheus nach sind sie Töchter der Nyx (Nacht), einer Göttin, vor der selbst Zeus Furcht empfand. Nach Hesiod, der diese Version auch erwähnt, seien sie Töchter des Zeus und der Themis. Sie heißen auch Klothes, die „Spinnerinnen“.

Sie sind: Klotho – „die Spinnerin“, Lachesis – „die Zuteilerin“ und Atropos – „die Unabwendbare“. Auch: Den Athenern galt Aphrodite als die älteste unter den Moiren. Sie ist eine Tochter des Chronos, wie auch die

sagen, zu einem Drittel können und sollten wir unser Leben durch eigene Entscheidungen gestalten, zu zwei Dritteln sind wir Spieler auf einem Spielfeld, dessen Topografie wir nicht (Urd) oder nur gemeinsam (Verdandi) erstellen können. Skuld ist frei von Moralität, sie urteilt nicht über Gut und Böse, aber sie macht uns zu Wesen, die Verantwortung tragen. Verantwortung bedingt Bewusstheit, damit geistiges Erwachen und Reflektion über unser Tun. Auch wenn diese Beispiele aus anderen Kulturkreisen entlehnt sind: Achilles klagte nicht, als er von dem giftigen Pfeil in die Ferse getroffen wird, und Ödipus sticht sich die Augen aus (eine Skuld-Entscheidung), wird als geläuterter Greis aber von den Göttern abberufen, nach Sophokles sogar zu ihnen. Würde man den Satz „Es ist vollbracht“ auch auf Ödipus anwenden, hätte dieser eine völlig andere Bedeutung als bei Jesus von Nazareth. Im Fall des Ödipus ist das *Schicksal* vollbracht und vollendet, und so wird er nach dem Fallen des Vorhangs von den Göttern gerufen. Jesus hingegen hat seine *Aufgabe* vollbracht.

Mit Christus beginnt die (christliche) Menschheit, die *Aufgaben* Gottes sukzessive zu übernehmen. Die Verantwortlichkeiten der beiden ersten Nornen werden zu *menschlichen* Verantwortungen. Die Passung zwischen menschlichem Vermögen und seinen Anmaßungen geraten aus dem Takt: Der Mensch traut sich mehr zu, als er leisten kann. Er betrachtet nicht mehr nur die Erde als etwas, das ihm untertan ist, er beginnt sich – beginnend mit der Renaissance und vor allem seit der Aufklärung – als Schöpfer zu begreifen. Die Industrialisierung wird zu einem gigantischen Bauprojekt göttlichen Ausmaßes. War der

---

Moiren und die Erinyen. Ein älterer Mythos: Aphrodite sei Tochter des Uranus – aus dessen ins Meer gefallenem Samen, nachdem Chronos ihm das Gemächt mit einer silbernen Sichel abschnitt. Aus diesem bildete sich ein Schaum, „aphros“, und aus diesem entstand dann die Göttin. Aphrodite heißt auch „Dione“, die weibliche Form von „Zeus“, etymologisch verwandt mit der lateinischen „Diana“ (Artemis).

Gedanke an einen Demiurgen, einen Weltenschöpfer ursprünglich noch ein gerautes theologisches Geheimnis, das Zweifel an der Urheberschaft Gottes an der Welt anmeldete, begann der christliche Mensch unmerklich selbst zum Demiurgen zu werden. Die absurden Blüten dieser Attributionsverschiebung zeigen sich heute in der Verantwortung, die der Mensch sich selbst an einer abstrakten Größe wie dem Klima zuschreibt. Dieses zerstören zu können, zeigt die Hybris seiner Gestaltungsfantasie, und dieses retten zu können, die Übernahme göttlicher Verantwortung. Demut verblasst, bis sie als Eigenschaft gänzlich erlischt.

\*\*\*

Eine Transformation polytheistisch-mythischer Religionen in eine agnostisch-psychologische Spiritualität ist denkbar und möglich. Der Monotheismus kann allerdings nur in einen Atheismus humanistisch-materialistischen Typs münden, der aufgrund seiner anthropozentrischen Grundstruktur den Menschen in einen überdauernden Zustand der Überforderung einerseits und der Hybris andererseits versetzt.

Der monotheistische Gott ist per se *Einer* und dessen Stellung im Universum einmalig. Will der Mensch, ursprünglich als Gottes Schöpfung, (nun aber eine, die sich entnabelt), dessen Rolle einnehmen, konstruiert er sich als Zentrum und als Höchstes – wobei dieses „Höchste“ allumfassend gemeint ist: Extremhumanismus. Anders würde die Entthronisierung eines polytheistischen Pantheons verlaufen: Eine Vielzahl von Rollen würde freigegeben werden. Möglich wären Gleichgewichte zwischen den verschiedenen archetypischen Eigenschaften, die bislang durch Götter personifiziert worden waren. Jungs Archetypenlehre gibt uns eine Ahnung davon, wie ein Humanismus, der aus polytheistischen Religionen hervorgegangen wäre, aussehen könnte.

\*\*\*

Das verheerendste Resultat des Monotheismus ist die Dogmatisierung der Dichotomie von Gut und Böse. Der eine Gott kann und muss ausschließlich gut sein. Streng, aber gerecht, wie im Alten Testament oder im Koran; oder liebend, verzeihend und dennoch gerecht, also richtend und damit wieder streng, wie im Neuen Testament.

Die Götter sind, weil sie viele sind, weder gut noch böse – *sie sind*. Der Polytheismus fächert die Einheit des Göttlichen auf. Er ist intuitiv analytisch. In vielen Fällen räumt der Polytheismus eine einheitliche göttliche oder universelle Instanz ein, etwa in einigen hinduistischen Philosophien, in denen es heißt, alle Gottheiten seien letztlich *eins*, seien *Brahman*. Es handelt sich dabei um eine metaphysische Absicherung, die dem Gläubigen gestattet, wissend um den illusionären Charakter der Gottheiten, sich diesen dennoch hinzugeben. Sie sind *Aspekte* des Göttlichen, und damit dennoch als archetypische Entitäten wahr.

Ähnlich im Antik-Griechischen: Über allem schwebt *Logos*, das Wort oder die Erkenntnis – in den yogischen Schulen würde man von Bewusstsein sprechen, *citta*.

\*\*\*

Die Götter stehen sich nicht dualistisch gegenüber, sondern sich ergänzend einen mythischen Kreis bildend. Und wo es bereits viele gibt, kann auch Platz sein für Neuaufnahmen. Ein Yogi in Rishikesh sagte bezüglich Jesus Christus, dieser sei ein erleuchteter Meister und vermutlich eine Inkarnation von Vishnu.

Das Pantheon der antiken Griechen ergänzte sich fortwährend um lokale Gottheiten und um Gottheiten aus dem Nahen Osten, bis das Bild, das sie gemeinsam ergaben, intuitiv als klassisch, als abgeschlossen, galt. Mit diesem Abschluss und dem Eintritt in das, was

wir die *klassische Epoche* nennen, versteinerte die griechische Religion durch deren epische Fixierung: Mit den Schriften Homers, Hesiods, Aischylos und anderen wurde das Pantheon der Hochgötter festgeschrieben. Schrift kann töten, indem sie den Göttern keine Veränderungen und Wandlungen mehr gestattet. Was wir Klassik nennen, ist im Grunde Mumifizierung.

\*\*\*

Antike Helden haben nur selten übermenschliche Kräfte (wenn man von Herakles, der überdurchschnittlich muskulös war, absieht). Magische und transpersonale Elemente wurden ihnen von den Göttern lediglich beigegeben (der Pegasus dem Bellerophon, die Unverletzlichkeit des Achilles durch die Magie seiner Mutter, die Kräuter des Hermes, die Odysseus unempfänglich für die Magie der Circe machten). Die Menschen waren diesen „Gaben“ ausgesetzt, sie empfingen sie passiv. In einigen Fällen magischer Fähigkeiten, wie die der Circe (die aber als eine der Unsterblichen beschrieben wird) oder der Medea, ist die Magie eher Wissenschaft denn (über-)persönliche Eigenschaft.

Während Jesus Christus auf dem Wasser ging, Kranke heilte und Wasser in Wein verwandelte, sind griechische Helden auf die oft unsichtbare Unterstützung der Götter angewiesen. Sie geben Rat oder helfen mit Magie, wie Hermes und Athene dem Odysseus, oder greifen in die Schlacht ein, wie Ares und Aphrodite im Krieg um Troja. Achilles trägt seine Unverletzlichkeit einschließlich der verletzlichen Ferse als Segen und Fluch gleichermaßen. Er verkörperte nicht das Göttliche – wie Jesus – sondern war getrieben durch dieses. In Jesu Kräften ist das Programm des künftigen Transfers göttlicher Allmacht auf den Menschen vorgezeichnet.

Polytheismen sind ihrer Struktur nach den primordialen, animistischen Weltansichten näher als der Monotheismus und damit gegenüber der Natur demütiger. Demut vor der Schöpfung ist im monotheisti-

schen Sinn zu verstehen als Dankbarkeit für die Bereitstellung einer Welt zur eigenen Verfügung, im polytheistischen (und mehr noch im animistischen) Sinne als das Bewusstsein, lediglich Teil einer lebendigen, in seiner Gänze unüberschaubaren Vielfalt zu sein: Unterwerfung versus Unterworfenheit.

\*\*\*

Die Götter glichen gegenseitig ihre Wirkungen aus. Den Trieben des Zeus stand die Macht der Hera gegenüber, dem lichten kultivierten Apoll der rauschhafte Dionysos, der rational-kühlen Athene der energiegeladene Ares. Sie beschränken die Möglichkeit des Exzesses *eines* Gottes.

Der Gott der Monotheismen hingegen ist ein Gott des Exzesses. Ohne Korrektiv verlangt er von den Menschen die Umsetzung *seines* Willens, und *nur* seines Willens. Ohne Monotheismus ist keine Technikentwicklung, wie in der christlich-westlichen Welt, damit kein Kapitalismus, kein Wachstumsdogma denkbar. Die Übernahme der Eigenschaften des *einen* Gottes führt zwangsläufig zu einer Entgrenzung der Schöpfungs idee: Was Gott konnte, können und dürfen nun wir. Die Entthronung Gottes ist eine trügerische. Tatsächlich liegt in der Konzeption des *einen* Gottes bereits der vorbewusste Wille zu einer Allmacht, die sich über den Skuldbereich auch den Verdandi- und Urdbereich einverleibt. Die Demut vor dem Vorgefundenen und Bestimmenden, vor der Natur, schwindet. Die Natur wird zum Objekt, zu Material, das zur Gestaltung zur Verfügung steht.

Wo Länder mit Polytheismen, wie in Indien, der neoliberalen Agenda folgen, ist dies nur mit einer Abkehr vom polytheistischen Grundgefühl möglich. Der Polytheismus droht auch dort zu versteinern und zu einem musealen geistigen Artefakt zu werden.

\*\*\*

„Macht euch die Erde untertan!“, heißt es im Alten Testament. Der entgegengesetzte Imperativ der Polytheisten könnte lauten: „Seid der Erde untertan, seid der Welt, den Göttern, der Schöpfung untertan“.

Wer die Erlaubnis zur Unterwerfung der „Erde“ erhält, muss sich von ihr distanzieren. Er wird zu einer ontologischen Singularität.<sup>4</sup> Der Mensch entkoppelt sich von der übrigen Schöpfung, auch von deren belebten Aspekten. Er sieht sich nicht mehr als Teil eines größeren Gefüges, sondern als Sonderfall, ausgestattet mit von göttlicher Autorität verbrieften Sonderrechten. Die Welt reduziert sich auf eine Sammlung von Objekten, egal ob Tiere, Pflanzen, Steine, Erdöl, Klima. Ökosysteme werden als systemische Konfigurationen definiert, in die einzugreifen nicht nur statthaft, sondern sogar nötig ist. Die Sonderrolle des Menschen in den Monotheismen macht ihn zu *Seiner* rechten Hand. Was der Mensch tut, ist Gottes Tun. Diese Entwicklung mündet folgerichtig in den Humanismus, der anfangs zwar lediglich ein starkes Interesse an den Möglichkeiten und Fähigkeiten des Menschen meinte, aber spätestens seit der Aufklärung begann, Gott sukzessive durch den Menschen zu ersetzen. Gott und Mensch verschmelzen, bis Gott transparent und letztlich ganz unsichtbar wird. Die Allmacht Gottes wird zur Allmacht des Menschen.

\*\*\*

---

<sup>4</sup> Und wo der Mensch aus sich eine Vorstellung des Wünschenswerten entwirft und diese verfolgt, macht er sich, ohne es zu bemerken, zu einem teleologischen Subjekt, das sich die Welt in all seinen Aspekten, auch wenn diese sichtlich belebt und zu Sensibilitäten fähig sind (wie etwa Tiere und Pflanzen), als reines Rohmaterial zur Weltgestaltung versteht. Seinem seiner Vorstellung entsprungenen Ziel der Evolution ordnet sich alles unter. Er hat Gott nicht nur die Augen, sondern auch die gestaltenden Hände und den weltentwerfenden Geist gestohlen.